

Eine Welt ohne Bild und Ton

Weshalb dreht Rolf Lyssy zwei Dokufilme zum selben Thema? Wie weiss Anita Utzinger, dass ihre taubblinde Tochter glücklich ist? Geschichten hinter «Ursula - Leben in Anderswo».

Von Helene Arnet (Text) und Dominique Meienberg (Bilder)

Zürich - Viel Mut habe es gebraucht, Herrn Lyssy anzurufen, sagt Anita Utzinger. «Er ist ein bekannter Mann und ich eine gewöhnliche alte Frau.» Die 83-jährige hat aber allen Mut zusammengekommen und den Schweizermacher-Regisseur Rolf Lyssy angerufen. «Erinnern Sie sich noch an mich?», hat sie ihn als Erstes gefragt. Natürlich habe er sich noch erinnert, sagt Lyssy. Auch wenn seit ihrer letzten Begegnung fast ein halbes Jahrhundert verstrichen ist. «Es gibt Begegnungen, die vergisst man nie.»

1964 war Rolf Lyssy Kameramann beim Dokumentarfilm «Ursula oder das unwerte Leben» von Reni Mertens und Walter Marti. Anita Utzinger ist die Pflegemutter von Ursula, die taubblind auf die Welt gekommen ist und drei Tage nach ihrer Geburt von der leiblichen Mutter verlassen wurde. Ursula fehlt das Seh- und Hörzentrum im Gehirn. Ihre Lebenserwartung sei gering, hiess es damals. Letztes Jahr hat Ursula ihren sechzigsten Geburtstag gefeiert.

Vor zwei Jahren wollte Anita Utzinger wieder einmal jenen Film, der Ende der Sechzigerjahre zahllose Menschen bewegte, anschauen. Doch das Videoband streikte. Und deshalb nahm sie allen Mut zusammen und rief Rolf Lyssy an. Ob er ihr eine DVD des Films schicken könne. Er tat mehr: Er drehte einen zweiten Film über Ursula und ihre Pflegemutter Anita Utzinger.

Pflegemutter und Filmemacher

«Afig ganz gwagglig» sei sie, sagt Anita Utzinger. Sie sitzt in der Stube ihrer Altwohnung oberhalb des Spyrplatzes bei der Kirche Fluntern auf ihrem Rollator - Rolf Lyssy ihr gegenüber auf dem Sofa. Sie sitzen einander, doch sind sie sich vertraut. Wegen der starken Rückenschmerzen, verursacht durch ihre Osteoporose, musste Anita Utzinger vor acht Jahren Ursula «weggeben». Sie wohnt jetzt im Zentrum Tanne, das auf die Betreuung taubblinder Menschen spezialisiert ist. Der neue Film sei ihr lieber als der alte, sagt Anita Utzinger. «Weil wir bei Herrn Lyssy einfach uns selber sein durften.» Nicht wie damals, als die Dreharbeiten ihr ganzes Leben durcheinandergebracht hätten. «Nur dem Licht zuliebe musste Ursula mitten am Tag ins Bett gehen.» Lyssy lächelt.

Weshalb dreht ein Filmer ausgerechnet einen Film über eine Welt, in der die beiden Stärken seines Mediums, Bild und Ton, nicht vorkommen? «Ich war kurz versucht, in einigen Sequenzen Ursulas Welt imitieren zu wollen.» Er habe dann aber gemerkt, dass dies unmöglich, ja fast vermessend wäre. «Ich wollte einfach die aussergewöhnliche Geschichte dieser beiden Frauen und ihrer Beziehung zueinander erzählen.» Die wirklich grosse Herausforderung sei dabei die Langsamkeit gewesen, in der sich Ursulas Leben abspielt. «Das auszuhalten und festzuhalten, das musste ich erst lernen.»

Kommunikationsmittel Hand

Ihre kleine Hand ist ganz warm. Kurz zuvor lag Ursula noch, von einem Betreuer gehalten, auf dem Rücken im warmen Wasser. Jetzt sitzt sie da und wartet, bis sie abgeholt wird. Wartet sie oder sitzt sie einfach da? Die 60-jährige taubblinde Frau weiss nicht, dass man zurzeit im Kino einen abendfüllenden Film über sie zeigt. Was es ihr bedeuten würde? Marina sitzt neben ihr. Auch ihre Welt ist tonlos. Doch hat sie etwas Licht. Sie tastet nach Ursulas Hand, sie halten sich, und Ursula kraut mit den Fingern fein über Marinas Handfläche. So sitzen die

beiden lange da. Ein Bild von Ruhe, Entspannung und Nähe, das auch die anwesenden Betreuer berührt.

Die Hände stehen im Zentrum Tanne in Langnau am Albis oft im Mittelpunkt der Kommunikation. Auch die Leiterin der Stiftung für Taubblinde, Erika Steiger, nimmt die Hände zu Hilfe, um zu erklären, wie die Betreuerinnen und Betreuer vorgehen. Sie baut mit den Handflächen nach oben eine Ebene. «Wir müssen die gemeinsame Beziehungsbasis finden, um darauf die Kommunikation aufzubauen.» Diese Geste wiederholt sie oft im Gespräch.

Wie aber kann man verstehen, wie sich ein Mensch wie Ursula fühlt, der von Geburt aus weder hört noch sieht? Wie sieht eine Welt ohne Bild und Ton aus? Wie soll man solche Menschen verstehen? Und sich mit ihnen verständigen? Die Tanne ist auf die Förderung hörschbehinderter Menschen spezialisiert. Doch im Grunde bleibt diese eine Geste: zwei Hände, die mit der Handfläche eine Ebene bilden. Steiger sagt: «Die Resonanz ist der Schlüssel.»

Die Suche nach der Resonanz

Der 26-jährige Silvio sitzt in der Werkstatt und knetet Ton. Er wirkt unbeteiligt, scheint in sich versunken. Miriam dagegen knetet und walzt mit Hingabe. Immer wieder klopft sie kraftvoll den Teig vor sich flach. Zwischendurch packt sie die Hand der Begleiterin und klopft mit dieser nach. Silvio dreht und drückt seinen Klumpen Ton nur selbstvergessen. Dann sucht er mit der rechten Hand das Gesicht seiner Begleiterin, deckt damit ihre Nase ab. Sie pustet ihm in die Hand. Ein lustiges Bild, ein lustiger Ton.

«Die Langsamkeit auszuhalten, das musste ich erst lernen.»

Rolf Lyssy, Filmemacher

Silvio lacht nicht, sein Gesicht entspannt sich aber. Er zieht die Hand zurück und tätschelt sich die Wange, den Oberschenkel, die Brust. Diese Szene wiederholt sich vielfach.

Der 6-jährige Elsar hat Schule. Ein Schulzimmer mit Gegenständen übersät, doch ohne Wandtafel, ohne Pult, ohne Bilder. Er sitzt am Boden, im Arm seiner Lehrerin, die ihm sachte die Hände führt. Sein Schulstoff: Bauklötzchen spüren, Gummiseile spannen, Plastikbecher schütteln. Elsar sieht nicht, hört nicht und ist gehbehindert. Zwischendurch klopft der Kleine mit seinen Knöcheln hart gegen seine Stirn oder er stösst mit der Nase gegen den Boden. Die Lehrerin streichelt ihm langsam und mit sanftem Druck über Kopf und Rücken.

Plötzlich streckt er die Hände aus und beginnt das seitliche Gestell abzutasten. Er zerrt an einer Kiste, rückt Dinge zur Seite, reisst heraus, was ihm in die Hände kommt. Was normalerweise Eltern nervt, freut die Lehrerin. Sie strahlt: «Das ist neu. Das hat er noch nie gemacht.» Jetzt sei er neugierig und beginne seine Umgebung auszukundschaften. Elsar streckt den Kopf weit nach hinten. Die Lehrerin reagiert sofort. «Der Kopf nach hinten, das heisst bei ihm: fertig. Genug.»

«Unsere Betreuerinnen und Betreuer brauchen eine gute Wahrnehmung», sagt Erika Steiger. Die hohe Kunst sei:

«Ganz klar zu sein, stark zu strukturieren, wiederholen und wiederholen - und gleichzeitig immer offen für neue Zeichen zu bleiben.» Das erfordere eine hohe Aufmerksamkeit. Und eine grosse Vertrautheit. Jede Betreuungsperson kümmert sich hauptsächlich um zwei bis drei Klientinnen oder Klienten. In der «Tanne» werden sechzig Menschen betreut, darunter zwanzig Kinder.

Ein Raum voller Töne

Der 5-jährige Jannis sitzt auf dem Schoss des Musikpädagogen René Berera hinter einem Schlagzeug. Der Raum ist voller Töne. Eine Elektroorgel spielt immer dieselbe Tonsequenz. Beim mittleren C vibriert der Holzboden unter den Füssen. Jannis schlägt mit einem Trommelschlägel temperamentvoll auf das Tomtom. Berera sagt: «Ein halbes Jahr lang wollte Jannis nichts von mir wissen, ist gleich weggezischt, wenn ich mich ihm näherte. Vor drei Wochen kletterte er mir auf den Schoss, und wir begannen, zusammen Musik zu machen.»

Jannis hat nun nach einem Holzstocken gegriffen und berührt - mehr aus Versehen - mit der Lippe das Holz. Sofort nimmt er den Stock lose in den Mund und lässt den vorderen Teil auf das Trommelfell fallen. Das macht er wieder und wieder. Dann klettert er von Bereras Schoss runter und legt sich mit dem ganzen Körper auf die grosse Trommel. Er scheint zu lauschen.

Ist Ursula glücklich?

Unterdessen ist der etwa gleichaltrige Moise angekommen. Er drückt sich erst ängstlich an eine Wand. Seine Ohrmuscheln sind nicht ganz ausgebildet, der Gehörgang vollständig zugewachsen. «Er ist noch nicht lange hier und fühlt sich nicht wohl, wenn er im freien Raum steht», sagt Berera. Er nimmt Moise schwingvoll unter den Arm, setzt ihn in einen Tontopf und putzt ihm die «Schnuddernase». Der Bub wird ruhig und tippt sich an die Stirn. Immer wieder, und Berera antwortet, indem er mit dem Trommelschlägel an den Tontopf klopft. Langsam schaukelt Moise hin und her und tippt sich an die Stirn. Tipp, klop, tipp, klop. Dann wechselt der Kleine plötzlich: Tipp tipp - klop klop, antwortet Berera sofort. Maurice lächelt. Lächelt er? Er lächelt.

Zurück in Anita Utzingers Stube: Ist Ursula glücklich, Frau Utzinger? «Ja, ich glaube schon.» Woran erkennen Sie das? «Sie lacht und ist manchmal auch traurig.» Kann sie sich vorstellen, wie Ursula die Welt sieht? «Nein, das kann man nicht nachempfinden. Das kann man nie ganz verstehen.» Es sei einfach eine ganz andere Welt. «Aber trotzdem - ja, ich bin sicher, sie ist glücklich. Wenn man lieb mit ihr ist.»

Lyssys Sohn an der Kamera

Eine Geschichte erzählt Rolf Lyssys zweiter Ursula-Film erst im Abspann. «Ursula oder das unwerte Leben» stand am Anfang seiner Karriere als Filmemacher. Er hatte damals die Idee zu diesem Film, es war der erste Kinofilm, bei dem er Kamera und Schnitt mitverantwortete. Und mit dem Gewinn des Films finanzierten Reni Mertens und Walter Marti Lyssys ersten Spielfilm «Eugen heisst Wohlgeboren». Es folgten weitere: darunter «Konfrontation», «Die Schweizermacher», «Leo Sonnyboy». Und jüngst eben: «Ursula - Leben in Anderswo». An der Kamera: Elia Lyssy, Rolf Lyssys Sohn.

«Ursula - Leben in Anderswo» läuft zurzeit im Kino Alba.